



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das deutsche Volkstheater in Wien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In solche trivial profaische Wendungen verfällt Liliencron nicht selten. Nur eine sehr kleine Anzahl von Gedichten, wie „Rückblick,“ „Am Strande,“ „Glosse,“ „Cincinnatus,“ „Das Herz,“ „Die Rache der Rajaden,“ „An Heinrich von Rieder,“ „Festnacht und Frühgang,“ „An Phyllis,“ „Überraschung,“ „Seltsames Erwachen“ und vielleicht noch ein paar andre werden nicht durch profaische Ausfälle verdorben.



Das deutsche Volkstheater in Wien



Das Wort „Volk“ wird in unsern Tagen nur zu häufig mißbraucht. Da giebt es „Volkvertretungen“ und „Volkversammlungen,“ die nichts andres sind als Vertretungen gewisser Interessentkreise und Versammlungen von Ehrgeizigen, Schwindlern und Böbel; da blüht eine „volkstümliche“ Litteratur, die sich so nennen zu dürfen glaubt, weil sie niedrig, leicht und albern ist; da wird mit den Worten „Volkswohl“ und „Volkswünsche“ herumgeworfen, wo es sich doch um nichts andres handelt als um das Wohl und die Wünsche eigensüchtiger Streber. So ist es denn auch meist ein phrasenhafter Mißbrauch, wenn von dem modernen deutschen Theater als von einer Bildungsanstalt des Volkes gesprochen wird. In Wien wenigstens gewiß. Denn hier sind seit Jahren die Theater dem eigentlichen Volke entweder verschlossen, und an der Stelle, wo in andern deutschen Städten die gebildeten Stände sitzen, machen sich Börsenjobber breit, oder sie bieten solche Kost, daß sie unmöglich eine Bildungsanstalt genannt werden können. Nun soll dies anders werden. Was vor fünf Jahren Adam Müller in seiner Flugschrift „Wien war eine Theaterstadt“ als das einzige Mittel, den kläglichen Verfall des Theaterwesens in Wien zu hemmen, bezeichnet hat: ein Theater, das, aus dem Volke hervorgegangen, für das Volk bestimmt ist, ist nun wirklich ins Leben getreten, am 14. September ist es eröffnet worden.

Die Aufgabe dieses Theaters wird eine dreifache sein: es soll durch Auf- führung von Stücken, die von keiner andern Wiener Bühne dargestellt werden können, dem hiesigen Theaterwesen wieder einen höhern geistigen Gehalt ver- leihen, es soll die weiten Kreise des Mittelstandes dem Theater zurückerobern, und es soll durch seine niedrigen Preise eine wirtschaftliche Reform in unsern Bühnenzuständen anbahnen.

Das Kapital zu dem Bau ist durch einige hundert bürgerliche Familien aufgebracht worden, der Kaiser schenkte den Bauplatz im sogenannten Weghuber

Garten auf dem ehemaligen Neubauglaciſ. Ein ſehr großer Vorteil wird es für das neue Theater ſein, daß es keiner Aktiengeſellſchaft gehört, die eine möglichſt hohe Verzinsung des Grundkapitals anſtrebt, keiner Gruppe von Gründern, die, wie in dem abgebrannten Stadttheater, ihre Freilogen und Freifitze im Hauſe haben. Wenn Heinrich Laube im Stadttheater mit einer Tageseinnahme von 1200 Gulden nicht „leben“ konnte, ſo wird dieſe Summe die höchſte ſein, die im deutſchen Volkstheater durch eine Vorſtellung wird erreicht werden können. Die Schauſpielergehälter werden im Volkstheater alſo niedriger ſein müſſen als ſonſt in Wien, wo ſie biſweilen von einer lächerlichen Höhe ſind. Bei aller Achtung vor den Leiſtungen unſrer Künſtler ſei es doch gefagt, daß die Gehälter in einem zu grellen Mißverhältnis zu allen andern bürgerlichen Exiſtenzbedingungen ſtehen. Mag man immerhin zugeben, daß ſo hervorragende Künſtler wie die Wolter, Sonnenthal und Lewiſky unbezahlbar ſeien; aber es iſt nicht zu rechtfertigen, wenn Schauſpieler dritten und vierten Ranges — ein Herr Altmann z. B. am Hofburgtheater — Jahreseinnahmen haben, die ſonſt nur den höchſten Staatsbeamten zukommen. Vielleicht bedeutet auch in dieſer Hinſicht das Volkstheater eine Wendung zum Beſſern. Denn die andern Vorſtadt Bühnen werden zulezt doch auch ihre Preiſe herabſetzen müſſen; wie wir hören, hat das Karltheater, das nun unter der Leitung des bekannten Blaſel ſteht, dieſes bereits gethan. Dann aber können ſie auch nicht mehr ſo hohe Gehälter zahlen wie biſher.

Die Regierung hat, indem ſie die Erlaubnis zur Errichtung des Volkstheaters gab, im Grundbuch feſtſetzen laſſen, daß „Operetten und ähnliche Schauſtellungen“ darin nicht gepflegt werden dürfen. Es wäre aber ſehr zu wünſchen, daß ſich das neue Theater noch andre Beſchränkungen auferlegte. Vor allem: kein Wettbewerb mit dem Burgtheater, wie ihn das Stadttheater einmal gewagt hat. Immerhin mögen die volkstümlichſten von unſern klaſſiſchen Stücken — wie die „Räuber“, „Kabale und Liebe“, „Göz von Berlichingen“ —, ferner jene neuern Trauer- und Schauſpiele, die am Hoftheater aus politiſchen oder andern Gründen keine Stätte finden können — wie Wilbrandts „Graf von Hammerſtein“, Lindners „Bluthochzeit“, Fitgers „Hexe“, Wildenbruchs „Neues Gebot“, Boſſens „Wehe den Beſiegten“ — gegeben werden, aber ihre Hauptaufgabe ſoll ſie in der Aufführung wirklicher Volksſtücke ſehen: Iffland und Raimund von den Altern, Neſtroy, Anzengruber, Ganghofer, Arronge, Neuert von den Sängern, ſeien die Säulen dieſer Bühne. Von Fremdländiſchem wird ſie ſich ſchon um ihres Namens willen möglichſt fernhalten müſſen.

Die künſtleriſche Leitung des Volkstheaters iſt Herrn Emmerich von Bukowicz, dem Bruder des verſtorbenen Komikers und Direktors Karl von Bukowicz, anvertraut worden. „Es iſt biſweilen ein ungeheurer Vorteil, nichts gethan zu haben,“ ſagt ein geiſtreicher Franzoſe. Herr von Bukowicz genießt dieſes Vorzuges. In jungen Jahren Offizier, verließ er nach dem Feldzuge von 1866

den Dienst und betrat mit der Gründung eines Wochenblättchens in dem Kurort Baden bei Wien die schriftstellerische Laufbahn, lieferte auch für diese Unternehmung u. a. einen Roman, betitelt „Sda oder die Entfagung.“ Zwölf Jahre später finden wir ihn als Korrespondenten der „Presse“ in Bosnien, später in Paris. Aber weder auf dem Gebiete der Litteratur noch auf dem des Theaters hat er Bemerkenswertes geleistet — vielleicht aber nur darum, weil ihm ein größerer Wirkungskreis fehlte. Dieser ist ihm nun gegeben, und wir werden sehen.

Noch einige Worte über das Gebäude. Hätten wir eine volkstümliche Baukunst, so müßten wir verlangen, daß dieses Theater ihre Formen zeige. Da das nicht der Fall ist, so sind wir zufrieden, daß es große Muster bescheiden und nicht ungeschickt nachbildet. Der Stil nähert sich der Renaissance, zeigt aber ganz moderne, nicht immer glückliche Einzelheiten. Bedeutender ist das Haus im Innern, wo es mehr an das Barocke erinnert. Alles ist behaglich, nichts zu ärmlich, nichts auch zu reich. Der Saal setzt sich aus einem bis zur Hälfte des Parterres reichenden, in gerader Flucht sich hinziehenden Proszenium, das nur Logen enthält, und aus einem Rundbau zusammen, aus dem letztern hängen die beiden Galerien, zwei großen Nestern vergleichbar, herab und überschatten selbst einen Teil des Parketts. Der plastische und ornamentale Zierat ist recht gut: so der Bacchantenzug an der Stirnseite des Gebäudes, die Büsten Schillers, Goethes und Lessings von Vogl, die Figuren an den Wänden des Innenraumes von Friedl, die Deckengemälde von Weith.

Es ist kein monumentaler Bau, dieses deutsche Volkstheater in Wien; mit dem Hofburgtheater, dem Parlament, dem Justizpalast läßt es sich nicht vergleichen. Aber es ist eine große Frage, ob monumentale Größe und Pracht dem Zweck der Bühne frommt. „Man baue Gotteshäuser für die Ewigkeit, keine Theater“ — eine weise Warnung, die ein hiesiger Schriftsteller den Theaterbaumeistern der Gegenwart zugerufen hat. Die Schöpfer des deutschen Volkstheaters haben sich daran gehalten; ihr Gebäude ist zweckmäßig, bequem, geschmackvoll, eine heitere, moderne Wohnung für den lebenslustigen, launenhaften Genius, dem das Theater nun doch gewidmet ist.

